

zapfen. Die Waldminna war dabei. Fritz hat sie selber zur Bescherung abgeholt.

Unterwegs haben sie gar traulich miteinander gesprochen. Waldminna meinte, die Lehrer wüßten wohl manches besser als sie, vieles habe sie sich so zusammengedacht, vieles von den Leuten zusammengehört. Wenn auch nicht alles wahr und richtig sei, Lüge sei's deshalb doch ganz gewiß nicht. Sie sei eben ein einfaches, dummes Waldweibchen.

„O nein,“ sagte Fritz ernsthaft und sehr bestimmt. „Waldminna, dumm bist du nicht! Du bist eine ganz Gescheite, das weiß ich nun! Sei nur wieder gut mit mir! Ich weiß, ich kann jetzt auch lernen und ein guter Schüler werden, daß ihr euch alle miteinander meiner nicht zu schämen braucht.“



Der Freund.

Es war einmal ein gar wunderliches, kleines Mädchen, Wally Thorbach mit Namen. Sie wohnte mit ihren Eltern in einem reizenden Landhaus in der Nähe einer schönen, freundlichen Stadt; da sie klug und gut und sehr niedlich war, mochte sie jeder gern leiden; sie hatte hübsche Sachen in Hülle und Fülle, — und dabei hatte sie es eigentlich doch nicht gut. Sie bereitete sich nämlich selbst immerfort Ungemach, nicht aus Leichtfinn und Übermut, sondern eigentlich aus übergroßer

Freundlichkeit, Gefälligkeit und Geschäftigkeit, mit Unbesonnenheit vermischt. Wally hätte am liebsten alle Geschöpfe Gottes selbst gepflegt, alle Tiere gefüttert, alle Blumen begossen, allen Menschen geholfen, die Hilfe nötig hatten. Sie fuhr den ganzen Tag wie ein kleiner Quirl umher zwischen ihren Gartenbeeten und ihrem Kaninchenstall, dem großen Vogelbauer in ihrem Kinderzimmer und dem Puppenhaus, in dem gewöhnlich die Hälfte der Insassen krank zu Bett liegen mußte, nur damit sie dieselben pflegen konnte. Dazwischen mußte sie der Mutter Strickgarn aufwickeln, dem kurzfristigen Großmütterchen, die mit im Landhause wohnte, Nähadeln einfädeln, dem Vater Fidiбусse drehen, kurz, immer und immer etwas!

Mit Mühe und Not nur wurden die Schularbeiten fertig, und mit noch größerer Mühe und Not kam das emsige Kind jeden Morgen zum Frühzug zurecht, der die Schulkinder von dem Villenort zur Stadt brachte. Ruhigen Schrittes sah man die Wally selten mit ihrem Büchertäschchen die lange Kastanienallee heruntergehen, die vom Landhause nach der Station führte; nein, wie ein Wirbelwind, mit heißen Backen und flatternder Popschleife flog sie immer daher, mindestens fünf Minuten später als alle andern, die mit demselben Zuge nach der Stadt fahren mußten. Die Schaffner kannten die kleine Nachzüglerin schon alle und lachten, wenn sie im letzten Augenblick noch wie ein Pfeil daherschossen kam.

Ja, wenn es noch immer der letzte Augenblick gewesen wäre! Aber mehr als einmal stand sie da auf dem leeren Perron und sah mit entsetzten Augen dem

davonfahrenden Zuge nach. Dann hieß es unter heißem Herzklopfen eine halbe Stunde warten, bis der nächste kam, — es folgten Entschuldigungen, und es gab Strafe für das Zuspätkommen in der Schule, die sie doch so sehr liebte.

Sie war ein gutes Kind, das den Eltern und Lehrern wirklich mit bestem Willen Freude zu machen bestrebt war.

Und doch hatte sie immer etwas auszubaden, etwas zu bereuen und zu beweinen. Die Eltern, deren einziges Kind und liebstes Gut sie war, nahmen sie gar oft mit Liebe und Strenge ins Gebet und ermahnten sie, ihr kleines Tagewerk besser einzurichten, nicht zu viel zu beginnen, sich nicht überall aufzuhalten und sich nicht von jedem Ding zerstreuen und ablenken zu lassen.

Wally versprach immer das Beste, aber in ihrer Lebhaftigkeit und Emsigkeit vergaß sie die ernstesten Versprechungen leider sehr rasch. Immer gab es neues Mißgeschick. Heute sollte sie im neuen, weißen Batistkleidchen den Verwandten entgegengehen, die zu Mittag erwartet wurden; da war der kleinen Gärtners-Hanni der bunte Gummiball auf den Pflaumenbaum geflogen, und Wally war natürlich gleich bereit hinaufzuklettern, um ihn zu holen. Dabei blieb das schöne, weiße Kleid am knorrigen Aste hängen und zerriß; statt einer lustigen Begrüßung mit den Vettern und Basen gab es Schelte und Tränen. — Morgen wollte sie nach den jungen Tauben im Turme sehen und warf in blinder Eile die Bodentür hinter sich zu, die sie von innen nicht wieder öffnen konnte; über eine Stunde dauerte es, bis der Kutscher ihr Rufen hörte und sie erlöste. Und so gab

es fast täglich einen neuen Kummer. Das reiche, glückliche Kind hatte öfter rotgeweinte Augen als irgend ein notleidendes, armes.

Den größten Kummer zog sie sich einmal, auch aus übergroßer, unüberlegter Emsigkeit, an einem wunderschönen Maimorgen zu.

Es war der Geburtstag der geliebtesten Lehrerin, den die drei mittleren Klassen der Mädchenschule alljährlich durch einen gemeinsamen Ausflug, den das Geburtstagskind leitete, feiern durften. Das war immer ein unsägliches Vergnügen. Fräulein Gertrud war noch jung und immer fröhlich und heiter. Sie wußte jedes Jahr neue, reizende Spiele und neue Lieder und Rätsel für ihre Lieblinge; zumeist nahm sie noch ein paar lustige Freundinnen mit; im bekränzten Leiterwagen ging die Fahrt dann hinaus durch blühende, duftende Wiesen und grüne Felder nach irgend einem gemüthlichen Walddorf mit großem, schattigem Wirtsgarten, wo sich Schaukeln, Rundlauf und Turngeräte befanden. Es war der größte Freudentag des Jahres; daß jedes Kind früh mit einem Blumenstrauß erschien, um der geliebten Lehrerin zu gratulieren, war selbstverständlich.

Wallys Strauß bestand diesmal aus köstlichen, frischen Maiglöckchen, die sie durchaus des Morgens selbst auf den Beeten pflücken mußte, um ihnen den vollen Wert einer Liebesgabe zu verleihen. „Wally, laß den Gärtner pflücken helfen! Du kommst sonst zu spät!“ ermahnte die Mutter. Aber Wally wehrte voll Eifer ab. Nein, nein, — ein selbstgepflückter Strauß sollte es sein oder keiner!

So war wieder einmal die höchste Eile zum Wege nach der Eisenbahnstation nötig. Wally flog in ihrem roten Mullkleid unter den leise herniederwehenden Kastanienblüten dahin, als wäre sie selbst eine rosige Blüte, mit der der Wind sein Spiel trieb. Mitten im atemlosen Lauf aber stand sie auf einmal still, Eisenbahn und Geburtstag und Waldfest vergessend.

Laute Stimmen, Schelten, Geschrei und dazwischen klägliches Hundegeheul klangen an ihr Ohr. Aus dem Garten des hübschen, einfachen Landhauses an der Biegung der Straße klang der Lärm. In lebhafter Entzückung stand eine Gruppe Menschen hinter dem Gartentor beieinander, mitten darunter ein Mann in Hemdärmeln, der mit einem Stock unbarmherzig auf einen weiß und gelb gefleckten Hund loszuschlug.

„So, gnädiger Herr,“ sagte er zu einem streng und verdrießlich aussehenden Manne mit langem, grauem Bart, der der Besitzer des Hauses war, „nun wird sich's das greuliche Tier wohl merken, daß es hier nichts mehr zu suchen hat, und wird sich das Wiederkommen vergehen lassen. — Jetzt reiß aus, Strolch,“ fuhr er, das Tor öffnend, zu dem winselnden Hunde gewendet, fort. „Wenn du noch einmal kommst, setzt es ärgere Hiebe! Merke dir's!“

Damit war die Sache zu Ende. Die Leute gingen innerhalb des Gartens an ihr Tagewerk, und der Hund stand, schauernd und leise winselnd, neben Wally auf der Straße und sah das Kind, das noch immer regungslos und neugierig auf derselben Stelle weilte, mit den klugen Tieraugen so klagend an, als wollte es ihm eine lange, traurige Geschichte erzählen.

Wallys innigste Teilnahme war erwacht. Sie streichelte dem mageren Tiere freundlich den glatten Kopf. Wie gerne hätte sie gewußt, um was es sich handelte! Fragend sah sie sich um; da kam ein junges Dienstmädchen, das vorhin auch die Mißhandlung des Tieres mit angesehen, mit einem Korbe aus dem Hause.

„Na, immer noch da?“ rief sie dem Hunde zu und wollte ihm mit dem Korbe einen Stoß geben. Aber Wally fuhr schnell dazwischen.

„Ach, bitte, lassen Sie den armen Kerl, und erzählen Sie mir lieber, was er denn getan hat!“ fragte sie ganz aufgeregt.

Da erfuhr sie in aller Eile die merkwürdigste Geschichte, die sie je vernommen hatte.

Das hübsche kleine Haus hatte bis vor kurzem dem Kaufmann Kröner gehört, der es mit seinem fünfzehnjährigen Sohne bewohnte. Der junge Mensch war der Herr und Eigentümer des Hundes, und da es ein fröhlicher, sorgsamer und guter Herr war, hing der Hund mit einer wahrhaft unbändigen Liebe an ihm. Halb toll vor Freude sprang er ihm immer entgegen, wenn er ihn von fern sah, und wenn man Kurt Kröner erblickte, so erblickte man sicher auch nicht weit davon den Hund. Leider nahm die Sache ein trauriges Ende. Ganz plötzlich war nämlich vor einigen Wochen der Vater des jungen Menschen gestorben. Er hatte Unglück im Geschäft gehabt, viel Geld verloren und war aus Gram darüber erkrankt. Das Haus mußte nach seinem Tode sofort verkauft werden, und dem Sohne blieb fast nichts übrig. Verwandte in einer fernen Stadt nahmen ihn aus Erbarmen zu sich, um ihn weiter

studieren zu lassen. Aber den Hund konnte er natürlich nicht mit sich nehmen. Um sich und dem armen Tiere den traurigen Abschied zu erleichtern, bat er den alten Gärtner, ihn am Reisetage einzuschließen. Der Käufer des Hauses, der am nächsten Tage einziehen wollte, würde das treue Tier gewiß als Hüter des Hauses behalten, hoffte er.

So reiste er ab, und erst ein paar Stunden nach seiner Abfahrt wurde der Hund freigelassen. Das war ein Jammer, als der seinen Herrn nicht fand! Ruhelos jagte er tagelang umher. Und dann kam der neue Herr, der das Tier viel zu plump und gewöhnlich fand, als daß er es behalten hätte, und der es so rasch als möglich dem ersten besten, der es haben wollte, dem alten Dorfboten nämlich, überließ. Das Verschenken war aber nicht so einfach, wie er dachte. Eine Stunde war kaum vergangen, seitdem das Tier fortgeschafft worden, und schon kam es wieder und durchjagte, nach seinem alten Herrn suchend, Haus und Garten. Wieder trieb man es hinaus, wieder kehrte es heim; und so ging es nun seit acht Tagen. Der alte Bote mochte den Hund gar nicht mehr haben, der Herr, der das Haus gekauft, natürlich erst recht nicht. Heute hatte er es ihm nun durch Schläge klar machen lassen, daß er in den alten Räumen nichts mehr zu suchen habe.

Das war es, was die kleine Wally von dem gesprächigen Dienstmädchen in aller Eile erfuhr. Wundert ihr euch, daß sie mit größter Aufmerksamkeit lauschte, daß sie alles andere vergaß und erst durch den lauten, gellenden Pfiff der auf der Station haltenden Eisenbahn daran erinnert wurde, daß es noch

andere wichtige Dinge in der Welt gab als den fremden, herrenlosen Hund?

Mit einem Schrei des Schreckens fuhr sie zusammen und rannte, das Mädchen und den Hund im Stiche lassend, ein paar hundert Schritte dahin, als könne sie den schon davonsaufenden Zug noch erreichen. Erst als sie sah, wie die weißblaue Rauchwolke sich in der Ferne verlor, blieb sie stehen und brach in heiße, schmerzliche Tränen aus.

Zu spät! Zu spät! — Versäumt das schönste Glück des ganzen Jahres! Verloren der köstliche Tag mit seinen lockenden Freuden! Die duftigen Maiblumen umsonst gepflückt, das Rosa-Kleid umsonst angezogen! — Kaum war es zu fassen, kaum auszudenken, dies Herzeleid!

Ganz blaß, mit von heißen Tränen überströmenden Augen wandte sie sich, nachdem sie lange regungslos auf einer Stelle gestanden, zum Rückweg um. Langsam, als habe sie etwas Schweres zu tragen, schlich sie dahin. Das Dienstmädchen war nach der andern Richtung davongelaufen; nur der Hund stand noch regungslos im Wege und blickte mit den klagenden Augen zu der Kleinen auf.

Wally blieb laut aufschluchzend neben ihm stehen.

„Ja du, du bist schuld!“ sagte sie leise und vorwurfsvoll. Der Hund schien ihren Kummer zu verstehen; gleichsam tröstend schmiegte er sich an sie an. Als sie müde und traurig ein paar Schritte weiter ging, trottete er ihr nach.

„Das arme Tier! Weil ich ihn vorhin gestreichelt habe, ist er mir gut!“ dachte sie gerührt und ließ nun

noch einmal ihre weiche Hand über sein glattes Fell gleiten. Mit fröhlichem Schweifwedeln beantwortete das Tier die langentbehrte Liebkosung; dabei lief es immer weiter neben der Kleinen her. Wally blieb wieder stehen, und über ihr verweintes Gesichtchen ging ein gutes, freundliches Lächeln.

„Du möchtest wohl mit?“ fragte sie, ihren Kummer einen Augenblick vergehend.

Was hatte der Hund, der im übrigen plump und unschön war, für merkwürdig sprechende, ausdrucksvolle Augen!

Es kam Wally vor, als sprächen diese Augen ganz deutlich: „Ja, bitte, bitte, nimm mich mit! Bei dir will ich gern bleiben!“ Da war auch schon ihr ganzes kleines Herz Feuer und Flamme für den plötzlich in ihr aufgetauchten Gedanken.

Ja, sie wollte ihn mitnehmen, den armen, mißhandelten Kerl! Er sollte wieder eine Heimat haben und ihr Spielfkamerad werden, gutes Futter bekommen und die Sehnsucht nach seinem alten Herrn in seinem neuen Glück allmählich vergessen.

Wie durch Feenhand waren die blanken Tränen plötzlich aus ihrem Gesichtchen weggewischt. Sie knüpfte ihr Taschentuch in den Halsring des Hundes und führte ihn mit sich fort. Aber es hätte des Führens gar nicht bedurft. Der Hund trottete neben ihr her, als verstünde es sich ganz von selbst, daß er ihren Spuren folge. So kamen sie nach einer Viertelstunde zusammen heim und betraten die weinumwachsene Veranda, auf der Wallys Eltern noch beim Morgenkaffee saßen.

Das war eine Überraschung! Vater und Mutter,

die ihren Wilsfang längst in der Stadt glaubten, wollten ihren Augen nicht trauen. Was war dem unverbesserlichen Kinde wieder in den Weg gekommen? Was wird die kleine, arme Sünderin wieder zu beichten haben? Und was hatte der Hund zu bedeuten, der scheu wie ein Bettler neben ihr stand?

Wally ließ den Eltern nicht lange Zeit zu Fragen und Vermutungen. Aufgeregt flog sie erst dem Vater, dann der Mutter um den Hals; heiße Klagen um den verlorenen Freudentag flossen mit zärtlichen Mitleidsworten über den Hund und mit ungestümen Bitten, ihn behalten zu dürfen, zusammen. Den Eltern schien diesmal die ernsteste Strenge für Wallys Unpünktlichkeit und Unzuverlässigkeit dringend geboten. Und doch, — als das Mitgefühl für das mißhandelte Tier sich so lebhaft in Wallys dunkelbraunen Kinderaugen spiegelte, konnten sie beide nicht so eindringlich zürnen, wie sie wohl gewollt hätten. Ernstere Vorstellungen und Ermahnungen gab es genug. Aber schließlich — Wally hatte die schwerste Strafe, die Entbehrung des ersehnten Vergnügens, ja selbst zu tragen, und es war hübsch von ihr, daß sie die Schuld nicht dem Hunde zuschob, sondern ihren Fehler reumütig zugestand. Ja, ernstlich reumütig!

Mit so erregten Worten hatte sie noch nie Besserung gelobt. Sie wisse wohl, meinte sie schluchzend, daß sie die Freude, den Hund behalten zu dürfen, gar nicht verdiene. Aber der Hund solle sie nun auch immer daran erinnern, pünktlich und besonnen zu sein, nichts mehr zu versäumen, nichts zu vernachlässigen.

„Bitte, liebe, liebe Eltern, laßt mir den Hund!“ bat sie innig.

Die Eltern hatten freilich noch manches einzuwenden. Die pünktliche Pflege des Hundes würde wieder viel Zeit kosten, und Wally hatte ja ohnehin schon tausend Dinge zu tun, die sie zerstreuten. Und dann, — es war wirklich ein recht gewöhnlicher Hund, ein Hund, der gar nicht in das feine Landhaus paßte.

Aber schließlich bekam Wally doch ihren Willen. Sie wollte fortan weniger mit den Puppen spielen und weniger Zeit mit den Kaninchen vertändeln ihrem neuen Freunde zuliebe.

Ihr Freund, ja, das sollte er werden, der arme, gute Kerl! Als der Vater nach endlich gegebener Erlaubnis fragte, wie sie ihren Hund nennen wolle, meinte sie: „Freund! Ganz kurz und einfach, das gefällt mir am besten.“

Und dann führte sie das Tier heiter und fröhlich durch den Garten und den grünschattigen Park, ließ sich von ihm haschen und freute sich, wie gut er Steine und Holzstücke apportierte, die sie weit weg warf.

„Du bist ein liebes Tier,“ sagte sie, ihm den dicken Kopf streichelnd. „Und nicht wahr, du bist auch mein wirklicher, wahrer Freund und erinnerst mich immer daran, was ich heute versprochen habe?“

So hatte das arme Tier eine neue Heimat, und alle gewannen es um seiner Anhänglichkeit willen bald herzlich lieb. Aber alles konnte man an ihm doch nicht loben und rühmen. Ein täppischer, ungebärdiger Geselle blieb er trotz aller Versuche, ihn zu zähmen. Sein rasendes Freudengebell, sein Hin- und Herjagen verdarb den Eltern den Genuß an manchem schönen Spazier-

gange, und die Freunde des Hauses mochten vollends nicht viel von dem derben Burschen wissen.

Freilich, den Hund von den Spaziergängen der Familie auszuschließen, das war immer leichter beschloffen als getan. Man mußte ihn schon mit List und Gewalt hinter Schloß und Riegel zurückhalten. Und selbst dann war es vorgekommen, daß er auf unerklärliche Weise Mittel und Wege gefunden hatte, zu entinnen und seiner geliebten Herrschaft nachzustürmen. Es war wunderbar, wie fein Spürsinn die Wege, die sie gegangen, aufzufinden wußte, über Strom und Teich hinweg durch Wälder und Wiesen.

Mochten Vater und Mutter über solch unerwartetes Wiedersehen immer außer sich sein, Wally war glücklich und stolz auf ihren Hund, als habe das Tier auf der ganzen Welt nicht seinesgleichen. —

Im Laufe der Jahre war nun aus der kleinen, zierlichen Wally schon eine recht große, und aus dem jungen Hund ein kräftiger, stattlicher Geselle geworden. So gut es ging, hatten Kind und Hund sich gegenseitig ihre Fehler abgewöhnt; Wally war bei weitem nicht mehr so unpünktlich und zerfahren und das Tier nicht mehr halb so täppisch und ungestüm, wie es gewesen.

Freilich, von Grund aus konnten beide ihr Wesen nicht ändern, der Hund wenigstens entschieden nicht, und Wally erst, nachdem sie noch einen letzten, unvergeßlichen Denktettel empfangen hatte.

Sie war zwölf Jahre alt. Da traf einst in den Sommerferien ein herziger Brief von einer ihrer liebsten Mitschülerinnen ein. Hilde Stein, die oft zu längerem Besuche in Wallys Vaterhaus gewesen, bat im Namen

ihrer Eltern nun auch einmal um Wallys Gegenbesuch. Die Familie hatte sich für die Ferienzeit in einem stillen, schön gelegenen Gebirgsdorfe eingemietet, das man mit der Eisenbahn von der Stadt aus in einer Stunde erreichen konnte. Es lag in entgegengesetzter Richtung wie das Landhaus von Wallys Eltern von der Stadt entfernt. Wally hatte also erst die Fahrt nach der Stadt und dann, von einem andern Bahnhofe aus, die weitere nach dem Dorfe zurückzulegen. Da sie an das Alleinfahren gewöhnt war, gaben die Eltern ohne Bedenken ihre Erlaubnis zu dem schönen Ferienausfluge.

Ein anderer aber wollte, wie es schien, von der Sache durchaus nichts wissen. Das war Freund. So gut er sich daran gewöhnt hatte, seine Herrin zur Schulzeit jeden Tag ruhig mit dem Büchertäschchen in die Stadt fahren zu sehen, so sehr regte ihn jetzt der Anblick des Köfferchens und Plaidbündels, des hellen, festlichen Kleides, das Wally trug, und vor allem das auffällige Abschiednehmen der Kleinen von Vater und Mutter auf. Daß da etwas Besonderes vor sich gehen sollte, merkte er wohl. Wie toll sprang er beim Herannahen des Zuges an Wally in die Höhe, und Herr Thorbach mußte ihn mit aller Kraft am Lederriemen halten, daß er dem davonjagenden Zuge nicht nacheilte in seiner blinden Hast.

Das wird eine schwere Zeit werden für den armen Kerl, dachte Wally mitleidig. Der Hund wollte ihr am ersten Tag gar nicht aus den Gedanken gehen. Aber bald tröstete sie sich. Es war zu einzigschön in dem quellendurchrauschten Wiesental zwischen den waldigen Bergen! Selig schwärmten die beiden Freundinnen um-

her, bald Blumen suchend, bald Beeren pflückend am sonnigen Gange und dabei unaufhörlich fichernd, singend und plaudernd.

Bier Tage lang durfte Wally bleiben. Das war den Freundinnen freilich nicht lange genug. Aber am Tage vor dem Abschied gab es zum Trost noch eine große Freude, eine Wagenpartie nach einer der köstlichsten Gebirgsstellen mit weiter Aussicht über den Strom und in die Ebene hinaus.

Wally liebte die schöne Gottesnatur innig, und ihr junges Herz war ganz erfüllt von Andacht und Begeisterung bei all dem Schönen, das sie schauen durfte. Freudig begrüßte sie es, daß Hildes Eltern die Wagen vom schönsten Aussichtspunkte ein Stück Weges leer zurückfahren ließen. So konnten die beiden die lieblichste Strecke der ganzen Gegend zu Fuß zurücklegen.

Wie helle Schmetterlinge flatterten die Mädchen rechts und links vom Wege ins grüne Dickicht hinein. Zum frohen Überfluß traf man auch noch Freunde aus der Sommerfrische, gleichfalls mit Kindern. Das war ein Lachen und Lärmen! Der sinnigen Wally wurde es fast zu viel. Sie hatte einen Erdbeerstrauß für Hildes Mutter zu pflücken begonnen und sah nun mit sehnsüchtigen Augen nach den purpurnen Beeren aus, um das begonnene Werk recht schön zu vollenden. Da, weit rechts vom Wege, an der sonnigen Halde, mußten sie in Menge stehen, die kleinen süßen, rubinroten Dinger.

Rasch wurde der kleine Abstecher unternommen, ohne daß es jemand bemerkte. Die andern waren schon weit voraus.

Ach ja, wahrhaftig! Die ganze Halde war purpurn überfät. Wally glühte selbst wie eine Erdbeere vor Freude und Glück. Atemlos vor Eifer huschte sie umher; ihr Strauß wuchs mächtig, aber die reifen Früchte lockten immer dringender: Pflücke mich, pflücke mich! So begann sie auch, ihr Taschentuch zu füllen; die Stimmen der andern waren in einiger Entfernung noch hörbar; die holte sie dann im Fluge ein, meinte sie.

Und im Fluge stürmte sie zehn Minuten später über Moos und Geranke dahin, den fernen Stimmen nach, die ihr als Wegweiser dienten. Wirklich schimmerten bald helle Kleider durch die Stämme.

„Hilbe!“ rief sie laut.

Aber seltsam, niemand antwortete. „Was fällt Hilben ein?“ dachte sie und rannte nun spornstreichs, um die Wanderer zu erreichen.

In einer Minute war's geschehen. Aber — das waren die Freunde ja gar nicht! Das war eine ganz fremde Gesellschaft. Ihre Begleiter mußten schon voraus sein, weit wahrscheinlich, weil sie von ihnen nichts hörte und sah.

Mit leiser Angst im Herzen fing sie an zu laufen, immer den schmalen Pfad verfolgend, auf dem sie sich gerade befand. Der Pfad führte bergauf und bergab und mündete dann in einen breiteren Waldweg. Das mußte der rechte sein! Glühend flog sie dahin! Keine Seele weit und breit! Sollte sie doch auf die falsche Fährte geraten sein? Sie kehrte ein Stück Weges um, um die fremde Gesellschaft, die sie vorhin getroffen, nach der Richtung zu fragen. Aber seltsam, auch diese mußte

irgendwo abgelenkt sein; wie lange sie wartete, niemand kam, niemand war zu erblicken.

Was sollte sie tun? Auf dem einmal beschrittenen Wege fortgehen, das war das einzige. Mutig setzte sie sich wieder in Trab. Aber wie atemlos sie lief, wie ängstlich stehend sie rief, keine Seele war zu sehen, keine Antwort erscholl, nur der leise Widerhall des Waldes war zu hören.

Es war nun kein Zweifel mehr: sie hatte sich verirrt und wahrscheinlich eine ganz falsche Richtung eingeschlagen. Umkehren war wohl das beste. Aber welcher der zahlreichen sich kreuzenden Waldsteige war nun der richtige?

Ihr Herz schlug zum Berspringen. Was sollte sie tun?

Es war schon spät am Nachmittage, feierliche Stille lag über der sonnenbeglänzten weiten Bergeswelt. Malerisch flossen die Höhen und Täler ineinander, aber der Blick auf die Ebene, der ihr die Richtung hätte angeben können, wollte sich nirgends aufthun. Das Weinen war der Verirrten nahe, und nur mit Gewalt redete sie sich Trost und Hoffnung ein. Dabei schritt sie weiter und weiter, nicht mehr atemlos, sondern langsam, müde, mit angstvollen Augen um sich blickend.

Allerlei Schreckbilder fielen ihr ein. In der Umgegend ihres Heimathauses durfte sie nie allein in den Wald. Schlechtes Gefindel hatte dort mehrmals in den letzten Jahren Kinder überfallen und sie ihres Schmuckes, ja ihrer guten Kleidungsstücke beraubt. Konnte ihr das nicht auch geschehen? Und Schlimmeres vielleicht? Man konnte sie mißhandeln, schlagen, töten gar — — —

Nein, so mutterseelenallein mitten auf dem Waldweg weitergehen konnte sie nicht. Wie ein ängstliches Vögelchen duckte sie sich ins Gestrüpp. Ach, ihr Leichtsinn, ihre Unachtsamkeit, was hatten sie ihr doch wieder einmal für Pein bereitet!

Mit wahrer Gewalt drangen die Scham und die Reue über ihr gedankenloses Wesen in ihr Herz. Überwältigt warf sie sich ins Gras. Wann würde sie einmal klug sein und ihre Kinderstreiche verlernen? Niemandem passierten solche Geschichten wie ihr — —

„Ja, ja, ja, ist auch wahr!“ schien es da auf einmal laut und zustimmend aus einiger Entfernung an ihr Ohr zu tönen. Sie hob den Kopf. Menschenstimmen? Gott sei Dank! Nein — das klang doch anders. Hundengebell war es!

Wie elektrifiziert sprang sie auf. Laut und näher klang es. Und so sonderbar bekannt, so eigen, so ungebärdig — wenn es nicht ganz und gar unmöglich wäre, hätte sie denken können, es sei — — —

„Freund!“

Wie ein Erlösungsschrei, wie ein Ruf seligster Überraschung und Erleichterung klang es durch die Waldesstille.

Ja, Freund! — Er war es!

Ganz blaß vor Freude und Schreck stand Wally da und ließ die Liebkosungen des in mächtigen Säzen herbeigeeilten, wild an ihr emporspringenden Hundes über sich ergehen. Kaum Worte fand sie vor Staunen. Kaum hörbar, zitternd kam es heraus: „Freund, wie ist's möglich? Wie kommst du hierher?“

„Ja, das sollst du gleich wissen,“ schien das

Freudengebell des Hundes sagen zu wollen, und er bellte und bellte eine lange, atemlose Erklärung, die niemand verstand. Wally gab sich auch weiter keine Mühe, sie zu verstehen. Ob der Hund durch die Lüfte geflogen, ob er ihren Spuren die vielen Meilen gefolgt war, es war einerlei. Genug — er war da! Sie war nicht mehr verlassen in der ungeheuren Einsamkeit. Freund, der Wunderbare, wußte schließlich wohl auch den richtigen Weg zu finden! Ihm war alles zuzutrauen.

Und wirklich. Auf Wallys halb ernsthafte, halb scherzende Frage: „Wohin, wohin, alter Freund?“ wandte der Hund mit so entschiedenem Ausdruck der klugen Augen den großen Kopf nach der Richtung, aus der er eben hergekommen, daß Wally beruhigt und angstlos seiner Führerschaft folgte.

Freund raste in tollen Freudenläufen den Berghang hinab, dabei immer stehen bleibend und in drolliger Angst um sich spähend, ob sein wiedergefundener Liebling ihm auch folge. Geradeswegs ging es dann über eine blumige Wiese, die die ganze Breite des Tales füllte. Und dann nahm der schon vom Hauche der Dämmerung erfüllte Wald die beiden Wanderer wieder auf. Freund galoppierte so zielbewußt mitten durch, als trage er den besten Kompaß in seiner vorgestreckten Nase.

Wohin wird er mich führen? dachte Wally verwundert, aber ohne Sorge und Angst. Wenn sie auch die Freunde nicht traf, so würde sie doch sicher irgendwo Menschen treffen, und in des Hundes Schutz fühlte sie sich sicher und geborgen.

Was er wollte, mußte der brave Freund gewiß. Denn mitten im Walde tat sich plötzlich die breite, von länglichen Granitsteinhügeln begrenzte Fahrstraße auf, die die ganze Waldgegend geradlinig durchschnitt. Auf ihr war man heute früh gefahren, also mußte sie nun auch zurückführen ans ersehnte Ziel.

Freudig und dankbar streichelte Wally des guten, klugen Hundes glattes Fell. Freund gebärdete sich wie unsinnig vor lebhafter Zärtlichkeit.

„Komm, bleib nur dicht bei mir!“ sagte Wally. Der Augustabend war ziemlich rasch heraufgekommen, und die einsame Straße lag schauerlich zwischen den düsteren Wäldern. Unheimlich war die schweigende Einsamkeit, aber noch viel, viel unheimlicher wurde es Wally zumute, als in einiger Entfernung vor ihr plötzlich ein breitschultriger, außergewöhnlich großer, kräftiger Mensch auftauchte. Alle Schreckbilder von fahrendem Gesindel, Räubern und Wegelagerern fielen der schreckhaften, überängstlichen Wally ein.

„Um Gottes willen, ihm nicht bemerkbar werden!“ dachte sie, und rasch hielt sie den gerade neben ihr trabenden Hund mit sanftem Griff fest und gab ihm durch Gebärden zu verstehen, daß er jetzt eine Weile ganz still zu stehen und sich mucksmäuschenruhig zu verhalten habe, bis der gefährliche Vordermann außer Sicht sei.

Freund verstand Wallys Wünsche und Gebärden gewöhnlich sehr gut. Aber was war das? Statt seiner Herrin Folge zu leisten, geriet er plötzlich in eine seltsame Unruhe, lief unter Schweifwedeln und gespanntem Lauschen eine Strecke vorwärts, kehrte dann wieder um

und stieß, sich an Wally andrängend, ein kurzes Gebell aus, das wie eine Freudenbotschaft klang.

Wally war außer sich. „Bist du toll, Freund?“ flüsterte sie erzürnt. „Willst du den Landstreicher mit Gewalt auf mich aufmerksam machen?“

„Warum nicht?“ schien des Hundes kurzes Antwortgebell zu sagen.

„Nein, das ist aber doch zu arg!“ zürnte Wally. „Sofort hältst du dich ruhig! Siehst du, da bleibt der Riese schon stehen. Nun sind wir verloren. Ruhig, Freund! Wohin jagst du denn? Was fällt dir denn ein, du unglückseliges Tier?“

Ja, was dem Hunde einfiel! Seltsame, alte, längstvergeffene Bilder, ein freundlicher, heiterer Jüngling, der ihn einst verhätschelt und gepflegt, eine frische, helle Stimme, vielleicht ein Garten voll Rosen und junger Obstbäume — — —

Wie eine abgeschossene Kugel flog er dahin, geradezu auf den Fremden zu, der, zuerst nicht wenig erstaunt, den Überfall über sich ergehen ließ.

Wally zitterte an allen Gliedern. O Gott, was wird nun geschehen? dachte sie voll Angst. Aber nichts Schreckliches geschah. Im Gegenteil. Ein helles, übermütiges Lachen, das unmöglich aus einer Räuberbrust kommen konnte, klang freundlich durch die düstere Einsamkeit.

„Vogel, alter Vogel! Du, — wirklich du? Und in der grauen Dämmerung kennst du mich wieder, du treues, altes Haus, du allerbeste Hundeseele?“ klang es hocheifreut zwischen das Jubelgeheul des Hundes hinein.

Wally stand förmlich erstarrt vor Staunen von fern. Da schoß der Hund plötzlich, sich besinnend und den Fremden stehen lassend, in Riesensäßen auf sie zu. Der Fremde kam ihm nach. Freundlich und neugierig zugleich blieb er vor dem Kinde stehen. Der letzte Hauch des Tageslichtes reichte gerade hin, um sein gutes, jugendliches Gesicht, dem das blonde Bärtchen ganz allerliebste stand, erkennen zu lassen.

„Verzeihung, kleines Fräulein, ist diese edelste Perle von einem Hund vielleicht Ihr Eigentum?“ fragte er in munterem Ton.

Wally bejahte schüchtern.

„Wie wunderbar!“ sagte er. „Auf das Zusammentreffen war ich heute nicht mehr gefaßt! Denken Sie nur, dieses liebe Tier kennt mich nach zweijähriger Trennung in halber Dunkelheit wieder! Ist das nicht rührend, großartig, möchte man sagen?“

Ein Licht des Verständnisses blitzte nun über Wallys Gesicht.

„Wie wunderbar!“ sagte sie. „Sind Sie denn etwa gar Herr Kurt Kröner, der frühere Herr meines lieben Freundes?“

„Natürlich, kein anderer!“ sagte der junge Mann vergnügt. „Das Erlebnis wird ja immer reizender! Nun kennt mich gar ein fremdes Elfenkind mitten im Waldgebirge beim Namen.“

Wally lachte. „Ach ja, ich weiß alles!“ sagte sie zutraulich. Und nun erzählte sie, von aller Angst und Fremdheit befreit, wie der Hund in ihren Besitz gekommen war, und wie sie seine Geschichte erfahren hatte.

Ernst und bewegt hörte der Jüngling zu. „Ach ja, das waren traurige Zeiten!“ sagte er. „Man wundert sich eigentlich, daß man je wieder fröhlich wird —“

Aber gleich darauf schüttelte er die schmerzlichen Gedanken wieder ab; und nun begann er ganz besorgt zu fragen, wie Wally hier so allein in der Dunkelheit auf die Landstraße komme; und Wally erzählte die Erlebnisse des Tages.

Das ging dem jungen Manne über den Spaß. Verirrt, wirklich verirrt in diesen verworrenen Bergwäldern das zarte Kind, die freundliche Wohltäterin seines alten Boy! Und Boy ihr Retter! Und er selbst nun ihr Schutz und Begleiter! Wie wunderbar sich das alles traf! Sein Plaid mußte sie augenblicklich über ihr dünnes Kleidchen legen, — eine halbe Stunde war's mindestens noch bis hinein ins Dorf!

Diese halbe Stunde, sie ist Wally wie im Fluge vergangen. Zu freundlich und herzlich sprach der neue Bekannte zu ihr, während „Freund-Boy, wie der Hund jetzt von ihm genannt wurde, wie närrisch von einem seiner Herren zum andern sprang. Ja, ein Wunder war's nicht, daß der Hund seinen lieben Herrn Kurt so bald nicht vergessen konnte. Treuherzigkeit und Freundlichkeit sprachen aus jedem Wort des Jünglings. Wie glücklich war er, daß die Verwandten, bei denen er jetzt lebte, ihm diese Sommerreise ins Gebirge ermöglicht hatten! Wie dankbar sprach er von ihnen! Und wie liebte er und verstand er die Natur!

Wally hätte nur immer zuhören mögen, und bedauerte es fast, als die ersten Lichtchen des Dorfes das nahe Ende der Wanderung anzeigten.